



Adolf  
Grimme  
Preis

## **45. ADOLF-GRIMME-PREIS 2009**

### **Die Preisentscheidungen im Überblick**

Wettbewerb Fiktion

Wettbewerb Unterhaltung

Wettbewerb Information & Kultur

Publikumspreis der Marler Gruppe

Sonderpreis Kultur des Landes NRW

Eberhard-Fechner-Förderstipendium der VG Bild-Kunst

Besondere Ehrung

# Inhalt

## Wettbewerb Fiktion

Ihr könnt euch niemals sicher sein (ARD/WDR)	3
Debüt im Ersten: Das wahre Leben (ARD/SWR/BR/SF)	4
Teufelsbraten (ARD/WDR/NDR/ARTE)	5
Die zweite Frau (ARD/WDR/ARTE)	6
Wholetrein (ZDF)	7

## Wettbewerb Unterhaltung

Doctor's Diary (RTL/ORF)	8
Extra 3-Rubrik „Johannes Schlüter“ (NDR)	9

## Wettbewerb Information & Kultur

Losers and Winners (WDR/ARTE)	10
Leben und Sterben für Kabul (ARD/NDR/WDR)	11
Sonbol – Ralley durch den Gottesstaat (SWR)	12
Der große Ausverkauf (WDR/ARTE/BR)	13
Mädchengeschichten (ZDF/3sat)	14

## Publikumspreis der Marler Gruppe

Tatort: Auf der Sonnenseite (ARD/NDR)	15
---------------------------------------	----

## Sonderpreis Kultur des Landes NRW

Brinkmanns Zorn (WDR)	16
-----------------------	----

## Eberhard-Fechner-Förderstipendium der VG Bild-Kunst

Djangos Erben (ARD/SWR/ARTE)	17
------------------------------	----

## Besondere Ehrung

Marietta Slomka und Claus Kleber	18
----------------------------------	----



### Adolf-Grimme-Preis

an

*Eva Zahn* und *Volker A. Zahn* (Buch)

*Nicole Weegmann* (Regie)

*Ludwig Trepte* (Hautdarstellung)

für

**Ihr könnt euch niemals sicher sein (ARD/WDR)**

Produktion: Cologne Film

Erstausstrahlung: Mittwoch, 22.10.2008, 20.15 Uhr

Sendelänge: 90 Min.

### Skizze:

*Der 17-jährige Gymnasiast Oliver Rother verleiht seinen Gedanken, Gefühlen und Erlebnissen gern in Hip-Hop-Texten Ausdruck. Als ihm seine Lehrerin eine Sechse für eine Deutscharbeit gibt, die er im Stil eines Rappers getextet hat, verlässt er wutentbrannt die Klasse. Dabei verliert er einen Zettel, auf dem er in einem Song ankündigt, seine Lehrerin zu töten.*

### Begründung der Jury:

Selbst Neuropathologen können niemandem in den Kopf schauen, obwohl sie Hirne in hauchdünne Scheiben zerlegen. Psychologen kommen auch nicht weiter. Warum wird der eine zum Amokläufer und der andere zum gefeierten Dichter der Unverstandenen? Zufall, Verdienst oder Ironie des Schicksals? Besonders an den Schulen scheint die Lage derer, die in Zukunft Staat machen sollen, prekär wie nie. Ob sie ihre Schüler vor allem als Restrisiko oder als Chance Mensch sehen, kommt ganz auf den Standpunkt an. Für Lehrer, Kollegien und Schulleitungen – so könnte man nach diversen Schulmassakern meinen – ist die Frage nach der Berechenbarkeit ihrer Schüler zur Überlebensfrage geworden, Risikoabschätzung zur Grundlage des Fachunterrichts.

Das Ich, ein letztlich Unverfügbares in jeglicher Hinsicht: Dies bewegt „Ihr könnt euch niemals sicher sein“ auf ebenso großartige wie großherzige Art und Weise. Der Film handelt von den Leiden des schwierigen Schülers Oliver. Neu am Gymnasium, drückt er seine Mordswut auf die verhasste Deutschlehrerin mit gereimten Hip-Hop-Versen aus. Möglicherweise ist Oliver brandgefährlich; möglicherweise ist er lediglich poetisch hochbegabt und leidet unter den altersüblichen Pubertäterscheinungen. Als er einen Zettel scheinbar eindeutigen Inhalts verliert, dreht seine Lehrerin durch. Nach einer Hausdurchsuchung wird Oliver in die Jugendpsychiatrie eingeliefert. Erlebte Willkür und eigene Ohnmacht scheinen ihn in die Rolle des Amokläufers geradezu unwiderstehlich zu drängen.

Das Buch von Eva Zahn und Volker A. Zahn unterläuft äußerst geschickt, konsequent und mit unverbrüchlicher Sympathie zu ihrer Hauptfigur die Erwartungen des Zuschauers, ohne das Thema Amok und seine Mechanismen zu verharmlosen. Doch nicht etwa der Schüler läuft hier Amok, sondern seine Umgebung, die ihn mit kopfloser Angst vorsorglich kriminalisiert. Einzig die Psychiaterin hält den Jugendlichen nicht für geisteskrank, sondern für ganz normal. Und Oliver erweist sich, wenn auch verzweifelt, als stabilster Charakter in einer Panikwelt.

Der Film nötigt zum genauen Hinsehen. Die Inszenierung von Nicole Weegmann wirbt um Verständnis, aber heischt nicht darum. Beeindruckend getragen durch seinen Hauptdarsteller Ludwig Trepte, vermittelt der Film Haltung, vermeidet aber Herablassung gegenüber denen, die sich um Haltung bemühen und dabei falsche Entscheidungen treffen. „Ihr könnt euch niemals sicher sein“ wagt einen heiklen Balanceakt bei einem schwierigen Thema – und gewinnt ihm souverän festen Boden unter den Füßen ab.



### Adolf-Grimme-Preis

an

*Matthias Pacht* und *Alexander Buresch* (Buch)

*Alain Gsponer* (Regie)

*Katja Riemann* und *Hannah Herzprung* (Hauptdarstellung)

für

**Debüt im Ersten: Das wahre Leben (ARD/SWR/BR/SF)**

Produktion: BurkertBareiss Development, TV60 Film, GFP Medienfonds, C-Films

Erstausstrahlung: Montag, 25.8.2008, 22.45 Uhr

Sendelänge: 100 Min.

### Skizze:

*Familie Spatz lebt in einem Vorortbungalow aneinander vorbei. Vater Roland arbeitet täglich 14 Stunden, Mutter Sybille flüchtet sich in ihre Arbeit als Galeristin, der 19-jährige Charles kämpft in der Bundeswehr mit den Wirren seiner Sexualität und der von allen vergessene Linus sitzt Bomben bastelnd in seinem Zimmer.*

### Begründung der Jury:

Der Stoff, aus dem das Fernsehen mit seinen zahlreichen Familienfilmen Tragödien macht. Manchmal auch Komödien. Aber nur in den seltensten Fällen wird aus diesem Stoff eine so stilsicher inszenierte, mit Sarkasmus geschriebene und glänzend gespielte Tragikomödie wie diese: Ein Familienvater verliert von heute auf morgen seinen Job, und das zuvor schon kriselnde, höchst instabile Gefüge der Familie gerät nun gründlich aus den Fugen. Es eskaliert, bis es buchstäblich explodiert und der luxuriöse, geschmackvoll möblierte Vorstadt-Bungalow in die Luft geflogen ist. Vielleicht ein Neuanfang. Vielleicht folgt jetzt endlich das wahre Leben. Vielleicht auch nicht.

Krisenmanager war der Beruf des Vaters. Und das ist wunderbar ironisch ausgedacht. Denn vor den häuslichen Krisen versagt dieser Mann komplett und wird zum eigentlichen Krisenherd, weil er nun, mit sinnlosem Aktionismus, längst verlorenen Boden in der Familie zurückgewinnen will. Die Tragikomik eines Mannes, der mit dem Job Autorität und Selbstachtung zugleich verloren hat, der wie ein überflüssiges Möbelstück in der Familie herumsteht und auch so behandelt wird: Hier wird das alles mit sicherem Gespür für sämtliche Nuancen zwischen urkomischer Hilflosigkeit, beißendem Spott und bitter ernsten, zum Scheitern verurteilten Versuchen familiärer Krisenbewältigung ausbalanciert.

Und in der Krise stecken sie alle: Charles, der älteste Sohn, der als Soldat bei der Bundeswehr seine homosexuellen Neigungen entdeckt; Linus, sein pubertierender Bruder, der in seinem Zimmer ein heimlich angelegtes Chemielabor beherbergt und unentwegt kleine Bomben bastelt, mit denen er Briefkästen, Mülleimer, Skulpturen und schließlich – wenn auch unabsichtlich – den ganzen Bungalow in die Luft jagt; Florina, die psychisch labile, ziellos rebellische und künstlerisch begabte Nachbarstochter, von der fantastischen Hannah Herzprung mit atemberaubender Überzeugungskraft als aggressiv sich selbst zerstörendes Mädchen gespielt. Und Sybille, die zutiefst frustrierte Ehefrau des Krisenmanagers, die ohne Enthusiasmus eine Kunstgalerie als Spielzeug ihrer Selbstverwirklichung betreibt: Ihr gibt Katja Riemann ein so knochentrocken zynisches Profil, dass es eine wahre Freude ist, ihrer brillanten Verkörperung dieses scharfzüngigen Frauencharakters zuzuschauen. In Katja Riemann und Hannah Herzprung hat das so kluge wie bissige Porträt einer kommunikationsgestörten deutschen Mittelstandsfamilie zwei exzellente Protagonistinnen.



### Adolf-Grimme-Preis

an

*Volker Einrauch* (Buch)

*Hermine Huntgeburth* (Regie)

*Ulrich Noethen* und *Anna Fischer* (Hauptdarstellung)

*Bettina Schmidt* (Ausstattung/Szenenbild)

für

**Teufelsbraten** (ARD/WDR/NDR/ARTE)

Produktion: Colonia Media

Erstausstrahlung: Freitag, 7.3.2008, 21.00 Uhr (Teil 1) und 22.25 Uhr (Teil 2)

Sendelänge: je 89 Min.

### Skizze:

*1951, irgendwo zwischen Düsseldorf und Köln: Die kleine Hildegard ist ein Teufelsbraten. Zumindest behauptet das ihre Familie, ein ungelernter Fabrikarbeiter als Vater, eine Putzfrau als Mutter und eine streng katholische Großmutter. Nur der liebe, aber kranke Großvater versteht das Mädchen und erkennt ihr Talent.*

### Begründung der Jury:

Wenn Ulrich Noethen als einfacher Arbeiter wieder und wieder auf sein Fahrrad steigt, mit den Tücken des Rades kämpft, mit dem Wetter, dem Schlamm, und wenn sich dieses Bild durch die Jahre zieht und alle anderen ihn längst überholen, PS-stark und automobilisiert, dann erzählt dieser eine Strang ebenso beiläufig wie bravourös genau, wie die Zeiten waren und in ihnen die Menschen. Der Zweiteiler „Teufelsbraten“ nimmt sich die Zeit, Menschen und Zeitläufe zu erkunden, mit wacher Kraft, zartester Zuwendung und großem historischen Einfühlungsvermögen.

Es ist zunächst die Geschichte eines Kindes, dann eines Mädchens und schließlich einer jungen Frau, die sich nach Bildung sehnt, ehe sie weiß, was das ist, die aus ihrem bildungsfeindlichen Milieu ausbrechen will, ehe sie weiß, wie sehr diese Elternwelt sie gefangen nimmt. Der Fluss der Zeit, ein Abenteuer an sich, wird dabei sehr gekonnt dargestellt. Wenn im ersten Teil der Geschichte drei Darstellerinnen die Protagonistin und ihr Heranreifen verkörpern, dann geschieht das so elegant und überzeugend, wie man es selten gesehen hat.

Der atmosphärische und kulturelle Wandel von den späten 50er zu den 60er Jahren wird mit sicherem Gespür für Farben, Bilder und sprechende Szenen eingefangen, man fühlt sich im besten Sinne in eine Familiensaga und ihre Zeit entführt. Denn so sehr sich der Film im zweiten Teil auf die Protagonistin Hildegard konzentriert – Anna Fischer hat die vielgestaltige Kraft und das innere Leben, um uns diese Figur ganz fühlbar zu machen, uns weit Entferntes nah zu bringen –, so sehr ist er auch ein Ensemblefilm mit anrührenden Familienszenen.

Ulrich Noethen spielt diesen leidenden und zugleich Leid zufügenden, diesen groben und doch irgendwo zarten Vater mit härtester Präsenz. Peter Franke als Großvater bricht uns das Herz, und Margarita Broich als Mutter und Barbara Nüsse als Großmutter spielen so hingebungsvoll, dass man ihren lebendigen Atem zu spüren vermeint.

Ins Auge springt sofort das enorme Vermögen, Vergangenheit auferstehen zu lassen. Dieses kleine Wunder bewirken vor allem drei Menschen: Die Ausstatterin Bettina Schmidt lässt die Dinge das Vergangene erzählen; Volker Einrauch hat die literarische Vorlage verschlankt, manches verdeutlicht und dennoch das wahre Leben, das in Ulla Hahns Autobiografie steckt, geborgen; und schließlich hat Hermine Huntgeburth, eine der empfindsamsten Regisseurinnen, alles zum Leuchten und Klingeln gebracht. Kurz und gut: Großes Fernsehen, ein epischer, mitreißender Strom.



### Adolf-Grimme-Preis

an

*Hans Steinbichler* (Regie)

*Matthias Brandt* und *Maria Popistasu* (Hauptdarstellung)

für

**Die zweite Frau (ARD/WDR/ARTE)**

Produktion: sperl + schott film

Erstausstrahlung: Sonntag, 21.11.2008, 21.00 Uhr

Sendelänge: 88 Min.

### Skizze:

*Erwin wohnt mit Ende 30 noch bei seiner Mutter. Über eine Heiratsagentur lernt er die Rumänin Irina kennen, die bei Erwin und seiner Mutter einzieht. Durch sie wird Erwins bisheriges Leben auf den Kopf gestellt: Er muss sich von seiner Mutter lösen und endlich selbst reifer werden.*

### Begründung der Jury:

Weil es für alles einen Markt geben soll, fährt der 41-jährige Erwin Kolarek nach Rumänien, um sich eine Frau zu suchen. In der exklusiven Sterilität der Heiratsagentur verschenkt er seine Mitbringsel-Körbe, wiederholt formelhaft seine Fragen und trifft schließlich auf Irina. „Der Name bedeutet Frieden“, erklärt ihm die junge Rumänin, „aber das stimmt nicht.“ Erwins Name dagegen „bedeutet nichts. Einfach Erwin“. In Deutschland angekommen, gerät Irina schnell in Konflikt mit Erwins dominanter Mutter, die ihren Sohn als Mutter-söhnchen klein hält. Zwischen Mutter und Irina, altem und neuem Leben hin- und hergerissen, muss Erwin sich eine neue Rolle suchen. Er muss erwachsen und ein Mann werden.

„Die zweite Frau“ ist die reichlich verspätete *coming-of-age*-Geschichte des Muttersöhnchens Erwin Kolarek; ein Bauer-sucht-Frau-Drama der etwas anderen Art, ein Film über die Natur in vielerlei Hinsicht. Zwischen Erwins Welt – einer Tankstelle wie von Edward Hopper verloren in die fränkische Provinz gemalt – und Irinas Rumänien mit seinen Wohn-Silos und aseptischen Hühnerfarmen entfaltet sich das Naturschauspiel der Protagonisten. Ein pittoresker luftdichter Glaskasten hier, die trostlose rumänische Lebendigkeit dort. Irgendwann im Film wird Irina Erwins großes Zierfisch-Aquarium in seinem noch größeren Tankstellen-Aquarium zerschlagen. Die maulbrütenden Buntbarsche müssen sterben, damit Erwin versteht, was es heißt, zu leben ...

Regisseur Hans Steinbichler ist ein wunderschöner Film gelungen, eine liebevolle Psychopathologie zweier Alltagsschicksale. Frei von den Fallstricken des Klischees, distanziert und empathisch zugleich, wird das Peinliche kommensurabel, das Glückliche traurig, das Selbstverständliche unverständlich und das Natürliche fremd. Ein blattloses Bäumchen aus Rumänien avanciert zu einer stillen Liebeserklärung und wechselt von Hand zu Hand. Und wenn die stahlgraue Mutter in ihrer bratensoßenbraunen Welt Erwin dicke Knödel serviert, zieht sich dem Zuschauer der Magen zusammen.

Mit wenigen Worten und starken Metaphern hält der schmerzhaft genaue Film die Balance zwischen Ernst und Schmunzeln, Abstand und Nähe zu den Protagonisten. Ein Kammerspiel, getragen von den brillanten Hauptdarstellern Matthias Brandt und Maria Popistasu, die ihren Figuren Wärme und Menschlichkeit verleihen, in den vielen kleinen und den wenigen großen Gesten, in Armseligkeit und Stärke. Ihre überragende Schauspielkunst macht „Die zweite Frau“ zu einem großen Fernseh-Film.



### Adolf-Grimme-Preis

an

*Florian Gaag* (Buch/Regie)

*Christian Rein* (Kamera)

*Kai Schröter* (Schnitt)

für

### Wholetrain (ZDF)

Produktion: Goldkind Film, Megaherz Film und Fernsehen, Yeti Films, Aerodynamic Films

Erstausstrahlung: Montag, 6.10.2008, 0.25 Uhr

Sendelänge: 82 Min.

### Skizze:

*Das Spielfilm-Debüt von Florian Gaag, der in den 80er und 90er Jahren selbst als Sprüher aktiv war, zeigt die Eroberung urbaner Räume durch die unbändige Kreativität einer selten dokumentierten Subkultur. Er zeichnet ein authentisches Bild der Graffiti-Szene mit ihren ganz eigenen Werten, Regeln und Codes.*

### Begründung der Jury:

„Wholetrain“ taucht ein in eine Subkultur. Ganz dicht werden die Zuschauer an das Leben einer Clique von jugendlichen Graffiti-Sprayern herangeführt, die nachts in den S-Bahn-Depots einer Metropole Zugwaggons besprühen. Der schier atemlose Film transportiert den nervösen Rhythmus dieses Lebens, mit vielen Handkamera-Sequenzen und wilden Schnitten.

Die große Kunst des Films besteht darin, die Faszinationskraft der gezeigten Gegenwelt zwar spürbar zu machen, ihr aber nicht distanzlos und affirmativ zu erliegen. Die nächtlichen Trips der Helden und ihre ständigen Auseinandersetzungen mit der Polizei werden immer wieder mit Szenen aus ihrem bürgerlichen Leben kontrastiert – ob es der Job im Döner-Laden ist, die mühsame Kinderbetreuung gemeinsam mit der Ex-Freundin oder das spießige Abendessen samt Klavierspiel bei den Eltern.

Was „Wholetrain“ dabei auszeichnet ist der völlige Verzicht auf simple sozialpsychologische Erklärungsmuster und auf pädagogische Zeigefinger. Im Laufe der Handlung kommt einer der Protagonisten auf tragische Weise zu Tode – der Film nimmt sich die Zeit, um die Trauer der Hinterbliebenen darzustellen. Da wird er plötzlich ganz still. Doch dann geht das Leben weiter, was für die Freunde vor allem ein Leben in der illegalen Graffiti-Welt bedeutet. Am Ende haben sie einen kompletten Zug – eben einen „Wholetrain“ – besprüht, der bunt funkelnd durch die Stadt fährt.

Drehbuchautor und Regisseur Florian Gaag, der früher selbst als Sprayer aktiv war, hat auch den Hip-Hop-Soundtrack zu seinem Spielfilmdebüt komponiert. Dadurch wirkt „Wholetrain“ – bereits auf den ersten Blick geprägt durch die intensive, stark agierende Kamera von Christian Rein und den stark akzentuierenden, seinem Gegenstand adäquaten Schnitt von Kai Schröter – wie aus einem Guss.

Die jungen Schauspieler tragen ebenfalls zur wuchtigen Authentizität des Films bei. Sie sprechen keine glatte Theatersprache, sondern bleiben im Slang ihrer Kultur, direkt und rüde. Hier wird keine künstliche Realität gezeigt, sondern ein echter Ausschnitt aus dem Untergrund des urbanen Lebens.

Der Philosoph Jean Baudrillard hat die Graffiti-Kunst als eine Störung der herkömmlichen Zeichenordnung in der Stadt interpretiert. „Wholetrain“ macht den Prozess dieser Störung erlebbar und fordert die Zuschauer damit heraus.



### Adolf-Grimme-Preis

an

*Bora Dagtekin* (Buch)

*Oliver Schmitz* (stellv. für die Regie)

*Diana Amft* (stellv. für das Darstellerteam)

*Steffi Ackermann* (Produktion)

für

**Doctor's Diary (RTL/ORF)**

Produktion: Polyphon

Erstausstrahlung: ab 23.6.2008, jew. Montag, 20.15 Uhr

Sendelänge: je 45 Min.

### Skizze:

*Kurz vor ihrer geplanten Hochzeit wird Dr. Gretchen Haase von ihrem Bräutigam betrogen und beschließt, ihrem Leben eine neue Wendung zu geben. Sie will endlich ihren Facharzt für Chirurgie machen. Doch der Krankenhausalltag hält noch ganz andere Überraschungen für Gretchen bereit.*

### Begründung der Jury:

Bei allem Dissens über die Definition des Gattungsbegriffs „Unterhaltung“: Auszeichnungen für herausragende Comedy-Serien ziehen sich wie ein roter Faden durch die noch junge Geschichte dieser Preiskategorie. Erst „Türkisch für Anfänger“, dann „Dr. Psycho“, nun „Doctor's Diary“: eine so kurze wie äußerst würdige Liste. Und es gibt ein weiteres gemeinsames Merkmal: Im Gegensatz zu jenen seriellen Produktionen, die in den letzten Jahren auf mittleres bis völliges Desinteresse gestoßen sind, wurden diese Serien nicht ab-, sondern fortgesetzt. Alle drei sind zudem originär deutsche Produktionen, kopieren also nicht britische oder amerikanische Vorbilder.

Es ist selbstredend kein Zufall, dass „Doctor's Diary“ aus der gleichen Feder stammt wie „Türkisch für Anfänger“. Bora Dagtekin hat ein Talent, das ihm hierzulande beinahe ein Alleinstellungsmerkmal verleiht: Es gibt nicht viele deutsche Autoren, deren Dialoge ähnlich pointiert sind. Davon abgesehen sind die Geschichten der einzelnen Folgen zwar anspielungsreich und witzig, aber trotzdem lebensnah. Selbst herausragende Drehbücher aber brauchen eine kongeniale Umsetzung: Erst die Regie (hier: Oliver Schmitz, Sophie Allet-Coche und Christian Ditter) gewährleistet, dass die Wortgefechte auch aus der Hüfte kommen. Produzentin Steffi Ackermann (Polyphon) schließlich hat dafür gesorgt, dass die Serie am Ende genauso aussah, wie Dagtekin sie sich vorgestellt hat.

Im Gegensatz zu den üblichen Arztserien steht bei „Doctor's Diary“ eine Figur im Mittelpunkt, die alles andere als perfekt ist: Gretchen Haase, Doktor der Allgemeinmedizin, ist ein bisschen pummelig und macht auch mal Fehler; sie ist also keine Halbgöttin in Weiß, aber auch keine Witzfigur. In dieser Mischung liegt der Reiz der Rolle und damit auch der Serie: „Doctor's Diary“ ist waschechte „Dramedy“.

Dagtekin hatte Hauptdarstellerin Diana Amft („Mädchen, Mädchen“) schon vor Augen, als er die Drehbücher schrieb. Die Auszeichnung für sie steht stellvertretend für ein vortreffliches Ensemble: Florian David Fitz beeindruckt als selbstverliebter Oberarzt, für den Gretchen schon zu Schulzeiten schwärmte. Konkurrent um Gretchens Gunst ist ein von Kai Schumann verkörperter, nicht minder attraktiver Gynäkologe. Abgerundet wird das Ensemble durch Peter Prager als Gretchens Vater, der ihre Karriere befördert, und Ursela Monn als ihre Mutter, die das genaue Gegenteil im Sinn hat.

Dank der herausragenden Leistungen aller Beteiligten ist „Doctor's Diary“ leicht und locker wie ein Soufflé – und damit ein perfekter Preisträger in der Dessert-Kategorie „Unterhaltung“.



### **Adolf-Grimme-Preis „Spezial“**

an

*Dennis Kaupp und Jesko Friedrich (Buch/Regie/Darstellung)*

für

### **Extra 3-Rubrik „Johannes Schlüter“ (NDR)**

Produktion: NDR

Erstausstrahlung: 8.5., 21.8. und 9.10. Donnerstag, 22.30 Uhr

Sendelänge: je 3 Min.

#### **Skizze:**

*Ein Format der wöchentlichen Satiresendung Extra 3: In den ca. 3-minütigen Beiträgen wird immer die fiktive Person Johannes Schlüter vorgestellt, die in jeder Folge einen anderen Beruf ausübt.*

#### **Begründung der Jury:**

Vorbildhafte Qualität im Fernsehen ist häufig im Kleinen zu finden, etwa in der Improvisation in außergewöhnlichen Situationen, in Miniaturen, in Beiträgen für magazinartige Produktionen. Nicht zuletzt für derartige Leistungen existiert die Preiskategorie „Spezial“, die es naturgemäß nicht ganz leicht hat: Wenn eine spezifische, eine ganz besondere Leistung mit einer aufwändigen Gesamtproduktion konkurriert, dann hat nicht unbedingt die große Produktion das Nachsehen ... Hier nun hat die Unterhaltungsjury den Blick mit Gewinn auf das Spezielle fokussiert – und den Spezial-Preis verliehen.

Er geht an „Johannes Schlüter“, ein nicht immer, aber doch kontinuierlich auftauchendes Segment des NDR-Satiremagazins „Extra 3“, erfunden, geschrieben und realisiert von Dennis Kaupp und Jesko Friedrich. „Johannes Schlüter“ ist beste Unterhaltung: originell und intelligent, lustig und auch politisch ambitioniert, ein kleiner Edelstein im großen Gemischtwarensortiment des deutschen Fernsehens unter dem Siegel des großen U.

Aber wer ist „Johannes Schlüter“ eigentlich? Wir erleben ihn in jeder Episode in einem anderen – gerne auch bizarren – Beruf. Ein ähnliches Chamäleon hatte auch schon „RTL Samstag Nacht“ mit der Kunstfigur „Karl Ranseier“ im Repertoire, dem in jeder Folge auf andere Weise erfolglosesten Menschen aller Zeiten. Johannes Schlüter ist etwa „Bush-Pilot“, der aus dessen Kopf den letzten US-Präsidenten per Computer gesteuert hat und gerade auf „Palin-Pilot“ umschult. Oder er betreibt einen Supermarkt für Autonome, der sich neuerdings auch um die rechte Szene bemüht (deren Angehörige man trotz ebenfalls schwarzer Bekleidung daran erkennt, dass sie nicht merken, wenn ihnen an der Kasse zu wenig Wechselgeld herausgegeben wird).

Ist der Beruf mal nicht so ungewöhnlich, dann auf jeden Fall dessen Interpretation. So hat sich Schlüter als Erfinder von Computerspielen vom einfachen Ballerspiel („Ego-Schlüter“) zu pädagogisch Wertvollem emporgearbeitet. Sein neuestes Werk ist „Besiege Deine Spielsucht“. Ziel des Spiels ist dabei das Ausschalten – was aber erst auf dem 50. Level möglich ist.

Eine besondere Leistung stellt „Schlüter“ dar, weil hier auf höchstem Niveau ein bemerkenswerter Spagat zwischen Comedy und Satire gelingt. Die Kunstfigur wird auf äußerst kreative Weise immer wieder neu erfunden. Und, jederzeit sichtbar: Bei der Produktion wird selbst auf kleinste Details liebevoll geachtet. So ist der Warentrenner im Supermarkt für Autonome natürlich schwarz. Eben, wie gesagt: Großes im Kleinen.



### **Adolf-Grimme-Preis**

an

*Ulrike Franke und Michael Loeken (Buch/Regie)*

für

**Losers and Winners (WDR/ARTE)**

Produktion: filmproduktion loekenfranke

Erstausstrahlung: Donnerstag, 13.11.2008, 22.35 Uhr

Sendelänge: 96 Min.

### **Skizze:**

*Dokumentarische Langzeitbeobachtung der Demontage einer gigantischen Industrieanlage aus dem ehemaligen Kohlerevier an der Ruhr.*

### **Begründung der Jury:**

„Losers and Winners“ erzählt eine Geschichte aus der globalisierten Wirtschaft. Die Dortmunder Kokerei Kaiserstuhl wurde 1992 für 650 Millionen Euro gebaut und 2000 wieder stillgelegt, weil die Kokspreise auf dem Weltmarkt gefallen waren. China kaufte die Produktionsanlage, die modernste ihrer Art. Das riesige Werk wurde demontiert, um dann viele Tausend Kilometer entfernt wieder aufgebaut zu werden – nebst zwei weiteren Kokereien nach gleichem Muster.

Michael Loeken und Ulrike Franke haben eineinhalb Jahre lang diesen Prozess mit der Kamera begleitet. Sie haben mit den deutschen und den chinesischen Arbeitern geredet und das allmähliche Verschwinden des Werks gefilmt. Manchmal mag man kaum glauben, dass diese riesigen Haufen zerschnittenen Stahls wieder zu einem funktionierenden Werk zusammengefügt werden können.

Der Film bezieht seine Spannung und seinen Reiz aus dem Zusammentreffen zweier Welten. Die beiden Gruppen haben wenig miteinander zu tun. So pflegen die deutschen Arbeiter noch ihre Arbeitsrituale und müssen doch hilflos zusehen, wie sie überflüssig werden – mit dem Werk wird auch ihr Selbstbewusstsein demontiert. Die Chinesen haben ihre Küche mitgebracht und schauen im Speisesaal chinesisches Fernsehen. Kaum einmal verlassen sie das Werksgelände, beispielsweise, um Trödelmärkte zu besuchen oder nach Hause zu telefonieren. Sie arbeiten 60 Stunden in der Woche und werden mit 400 Euro monatlich entlohnt. Wer unerlaubt zu früh Pause macht, dem wird Lohn abgezogen. Zugleich sind sie stolz, sehen ihr Land im Aufwind und viel Zukunft vor sich. Wer sind die Verlierer, wer die Gewinner?

„Losers and Winners“ ist ein klassischer Dokumentarfilm, ohne Kommentar, in klar gebauten und ruhigen Bildern erzählt, in kluger Erzähldramaturgie, immer übersichtlich, in gelassenem Wechsel von beobachtenden und erzählenden Passagen. Es gelingen den Autoren viele kleine und beredte Beobachtungen, wie sie nur der Dokumentarfilm versammeln kann. Auch im Ganzen gesehen ist der Film ein schöner Beweis, wie wichtig und tragfähig dokumentarische Neugier ist. Die beiden Autoren haben spontan zu drehen begonnen, als sie von der Demontage des Werks hörten. Ihr Projekt blieb zunächst finanziell ungesichert, doch dauerte es glücklicherweise nicht zu lange, bis WDR und ARTE einstiegen.



**Adolf-Grimme-Preis**

an

*Hubert Seipel* (Buch/Regie)

*Christoph Mestmacher-Steiner* und *Heribert Blondiau* (Redaktion)

für

**Leben und Sterben für Kabul (ARD/NDR/WDR)**

Produktion: NDR

Erstausstrahlung: Mittwoch, 1.10.2008, 23.45 Uhr

Sendelänge: 45 Min.

**Skizze:**

*Die gut 3.300 deutschen Soldaten in Afghanistan sind zunehmend gefährdet. 21 deutsche Soldaten kamen bereits ums Leben und mit den Toten werden auch in Deutschland die Debatten lauter über Sinn und Unsinn der Intervention am Hindukusch.*

**Begründung der Jury:**

Ist die Bundeswehr in Afghanistan in einen Krieg verwickelt? Diese Frage beschäftigt 2008 Öffentlichkeit und Regierung. Und Hubert Seipel – in seinem Film „Leben und Sterben für Kabul“. „Wir sind dort in keinem Krieg“, sagt Verteidigungsminister Jung vor der Kamera. Seipel kontrastiert diese Sequenz im Laufe des Films mit Szenen von Kampfhandlungen, mit Aussagen von Opfern. Er vermeidet dabei den Duktus des Besserwissenden, vermittelt nicht den Eindruck abschließender Antworten. Er liefert vielmehr Informationen und lässt Spielraum für offene Fragen.

Der Film zeigt die offensichtlich unbeherrschbare Weite des Landes. Er vermittelt einen Eindruck von den Schwierigkeiten, wenn Afghanis und Deutsche zusammen auf Patrouille gehen. Und er weist mit beeindruckenden Aufnahmen auf den nur oberflächlich geführten Kampf gegen den Mohnanbau.

Seipel lässt erkennen, dass kulturelle Welten aufeinander prallen, wenn er offen legt, dass nach dem von deutschen Soldaten verschuldeten Tod von Zivilisten eine Blutrache nur durch Zahlung eines erheblichen Geldbetrages vermieden werden kann. Hier und in der Episode, die Außenminister Steinmeier bei einem öffentlichen Auftritt mit einem ehemaligen Warlord zeigt, liefert der Film Einblicke in die schwer durchschaubaren Vorgänge, mit denen am Hindukusch die Freiheit verteidigt werden soll.

„Leben und Sterben für Kabul“ zeigt, was den Soldaten dort abverlangt wird und wie sie damit umgehen. Erfreulicherweise vermeidet der Film die üblichen martialischen Bilder von kämpfenden Soldaten, wie wir sie aus Frontberichten kennen. Er zeigt Opfer der Kampfhandlungen – Tote oder Soldaten mit schweren Verletzungen; und auch Soldaten, die psychisch schwer traumatisiert sind – noch Jahre nach ihrem Einsatz. Sie berichten mit erstaunlicher Offenheit von ihrem bisher nicht geglückten Weg zurück in ein normales Leben.

Dem Film kommt das Verdienst zu, durch seine Beobachtung mit der Kamera und seine behutsame Sprache dem Zuschauer zu vermitteln, wie deutsche Soldaten über ihre Ängste und psychischen Verletzungen sprechen. Wer will, kann aus diesem Film nicht nur über Afghanistan viel erfahren, sondern auch über den Umgang mit den Themen Angst und Krieg in Deutschland. Dem Autor Hubert Seipel gelingt in Zeiten des gelenkten, so genannten eingebetteten Journalismus ein erstaunlich unabhängiger und informativer Film, der zum Nachdenken anregt: Aufklärung in bester Tradition.



### Adolf-Grimme-Preis

an

*Niko Apel* (Buch/Regie)

für

**Sonbol – Ralley durch den Gottesstaat (SWR)**

Produktion: Sommerhaus Filmproduktion

Erstausstrahlung: Montag, 22.9.2008, 23.15 Uhr

Sendelänge: 60 Min.

### Skizze:

*Porträt einer jungen Iranerin, die als Zahnärztin arbeitet und in ihrer Freizeit Ralleys fährt. Ein berührendes Dokument über eine mutige junge Frau in einem diktatorischen Gottesstaat.*

### Begründung der Jury:

Sonbol – das ist die 35-jährige Zahnärztin, die eine dicke Lippe riskiert und schmutzige Witze nicht nur im trauten Familienkreis erzählt. Und die den Traum nicht aufgibt, an einer Ralley teilnehmen zu dürfen, mitten im Iran. Selten gelingen einem Film solche Einblicke in den modernen Iran; und damit in eine fremde, in der aktuellen Berichterstattung (über Mullahs, Provokationen des Präsidenten und seine Atomprogramme) fast immer ausgeklammerte Welt.

Doch hier nimmt er plötzlich Gestalt an, der iranische Mittelstand. Aufgeklärt und verkörpert durch eine moderne, kluge Frau. Sie ist studiert und privilegiert – aber dennoch dem heutigen Iran ganz im Wortsinne verhaftet. Auch Sonbol hatte gegen die eigene Überzeugung auf Vorschlag der Eltern geheiratet, um in die USA gehen zu können. Aber wenige Wochen vor der Reise wird sie festgenommen, weil sie auf einer Party war, wo angeblich Alkohol getrunken wurde. Sonbol sitzt im Gefängnis, das Visum für die Vereinigten Staaten verfällt, ihr Mann lässt sich scheiden: Schuld ist im diktatorischen Gottesstaat immer die Frau.

Doch verzichtet Niko Apels Film auf jeden Gestus der Anklage, auf jegliche Schwarz-Weiß-Malerei. Er lässt allein seine Charaktere sprechen. Das schafft Eindruck genug und gelingt spürbar authentisch. Sonbol, ihre Kollegin aus der Praxis, die in ihren eigenen vier Wänden durchaus meinungsfreudige, sich dann aber doch an die gesellschaftlichen Erwartungen anpassende Mutter – das alles sind starke Frauen, gegen die die Männer der Familie geradezu schwach erscheinen. Und die trotzdem zweifeln: „Was ist, wenn die doch recht haben“, fragt Sonbol und meint die Mullahs.

Niko Apels Film besticht durch die Nähe zu Sonbol und ihrer Familie, die diese ganz eigene „Ralley durch den Gottesstaat“ überhaupt erst möglich macht. Er kontrastiert geschickt den modernen Iran mit den überlebensgroßen Plakaten der Ajatollahs und Geschäften, in denen sogar die Schaufensterpuppen Tschador tragen.

„Sonbol“, das ist ganz schlicht und gar nicht altmodisch – Aufklärung. Aufklärung, die nicht bevormundet und schon gar nicht agitiert. Sondern im besten Sinne solidarisch ist, Partei ergreift. Und die noch viel stärker wirkt, weil sie das Ringen ihrer Protagonistinnen bis in die intimsten Bereiche des Lebens mit einfängt.

Selten ist ein Dokumentarfilm so „nah dran“, ohne dabei peinlich oder aufdringlich zu wirken. Und auch Sonbol selbst gebührt der Preis, weil sie nicht aufgibt und nicht daran denkt, sich anzupassen.



### Adolf-Grimme-Preis

an

Florian Opitz (Buch/Regie)

Andy Lehmann (Kamera)

für

**Der große Ausverkauf (WDR/ARTE/BR)**

Produktion: Discofilm

Erstausstrahlung: Dienstag, 23.9.2008, 23.05 Uhr

Sendelänge: 94 Min.

### Skizze:

*Darstellung des abstrakten Phänomens „Privatisierung“ anhand der Porträts von vier Menschen aus verschiedenen Kontinenten. Menschen, die von den oft inhumanen und fehlgeleiteten Versuchen der Steigerung des Wirtschaftswachstums unmittelbar betroffen sind und sich auf ihre ganz persönliche Art und Weise zur Wehr setzen.*

### Begründung der Jury:

„Der große Ausverkauf“ ist ein packender Dokumentarfilm über die Opfer der weltweiten Privatisierung. Ein Film, der nicht nur zum Nachdenken anregt, sondern wütend macht und zum Widerstand aufruft. Und das ganz ohne den belehrenden Appell eines Kommentars. Es sind die Einzelschicksale, die diesen Film so besonders machen: mit sorgsam ausgewählten Protagonisten, die verdeutlichen, dass der abstrakte Begriff der Privatisierung oft lebensbedrohliche Realität ist.

So muss Minda zweimal pro Woche das Geld für die Dialyse ihres Sohnes auftreiben. Auf den Philippinen wurde das Gesundheitssystem privatisiert. Minda lebt mit ihrer Familie in einem Slum in der Hauptstadt Manila. Geld hat sie nie. Der Film zeigt in vielen berührenden Szenen, wie sich die verzweifelte Mutter trotz aller Hoffnungslosigkeit unermüdlich von Dialyse zu Dialyse kämpft, wie sie bettelt und fleht.

Im südafrikanischen Soweto ist es der junge Familienvater Bongani, der gegen die Privatisierung des Stromnetzes kämpft. Damit ist der Strom für viele Bewohner unbezahlbar geworden. Zahlreichen Häusern wurde bereits der Strom gekappt. Bongani schließt mit „Guerilla-Elektrikern“ die Häuser illegal wieder an das Netz an, immer in der Gefahr, erwischt zu werden. Am Ende des Films ist Bongani tot.

In Bolivien sterben sieben Menschen beim Kampf gegen einen US-Konzern, der erst die Wasserversorgung unter seine Kontrolle gebracht und dann die Preise um 40 Prozent angehoben hat. Von eher bitterem Humor erscheint dagegen die Geschichte von Lokführer Simon, der gegen den Verkauf der British Rail an über einhundert Privatfirmen kämpft und dabei mit viel Ironie über die Absurditäten und Folgen der Bahnprivatisierung berichtet: mit heillosem Fahrplanchaos, einem verrotteten Schienennetz, häufigen Unglücken.

Mit Hilfe dieser vier sehr verschiedenen, aber kunstvoll ineinander verwobenen Erzählstränge schafft es der Film, den Zuschauer zu fesseln und aufzurütteln. Er bebildert keine Thesen, sondern erzählt die Geschichten von Menschen auf vier verschiedenen Kontinenten. Er nähert sich den Betroffenen einfühlsam, begleitet sie, verliert aber nie den Blick für das Drumherum, für Landschaften und Lebensräume. Die von Kameramann Andy Lehmann gemachten Bilder sind wunderbar, die Schnitte sind stimmig gesetzt.

Weil Fernsehredakteure und Produzenten das Thema zu trocken fanden, musste Florian Opitz hart für die Finanzierung kämpfen. Trotz aller Schwierigkeiten ist dem jungen Filmemacher ein grandioser Film gelungen – ein Film, der einen nicht wieder loslässt.



### **Adolf-Grimme-Preis „Spezial“**

an

*Inge Classen* und *Katya Mader* (Konzept/Redaktion)

für

**Mädchengeschichten (ZDF/3sat)**

Produktion: Trafik Film u.a.

Erstausstrahlung der Startfolge: Sonntag, 13.12.1998, 21.15 Uhr

Erstausstrahlung der bisher letzten Folge: Sonntag, 21.9.2008, 18.00 Uhr

Sendelänge: je 30 Min.

### **Skizze:**

*Die Doku-Reihe erzählt mit den Mitteln des klassischen Dokumentarfilms und porträtiert in je 30-minütigen Filmen 17-jährige Mädchen aus verschiedenen Ländern der Welt: Junge Frauen von morgen, die an der Schwelle zwischen Kindheit und Erwachsensein stehen.*

### **Begründung der Jury:**

Lê in Hanoi, Daniela in Montevideo, Lora in Sofia: Mädchen von siebzehn, achtzehn Jahren, Mädchen in aller Welt. Keines ist mit keinem direkt vergleichbar – und doch zeigen sich über Länder und Kontinente hinweg für viele Betrachter sicher verblüffende, erstaunliche Schnittpunkte, natürlich auch Gemeinsamkeiten, die nicht so unerwartet sind.

Mädchen, dies wird natürlich deutlich, haben Träume, weit tragen sie ihre Sehnsüchte über die oft beengte Realität hinaus. Die Lebensentwürfe sind mal mehr, mal weniger deutlich ausformuliert. Schnell, so zeigt sich, kann vom erhofften großen Glück nur das kleine übrig bleiben. Das alles in einem vielfältig geprägten Geflecht von Gefühlen und Befindlichkeiten: von gehorsam bis eigenwillig, von selbstbewusst bis verwundbar, in fließenden Stadien: noch Kind, bereits Mutter.

Die 3sat-Reihe „Mädchengeschichten“ wird in der redaktionellen Obhut von Inge Classen und Katya Mader realisiert, mit klarer Konzeption und Zielsetzung, mit beeindruckender Konsequenz. Trickreich sind diese kurzen, sprich 30 Minuten langen Dokumentarfilme angelegt – Autoren-, richtiger: Autorinnenfilme im besten Sinne. Regie führen ausschließlich (junge) Frauen, die zumeist aus den Ländern der Protagonistinnen kommen.

Diese Voraussetzungen fördern Nähe ohne Anbiederung, sie fördern auch Verständnis – ohne dass dies zum Einverständnis werden muss. Die erkennbar unterschiedlichen Signaturen – dankbare Folge größtmöglichen künstlerischen Freigangs – sichern den „Mädchengeschichten“ jene Frische, ohne die ein Format keinesfalls sein darf, das sich nicht im Schema F totlaufen will. Redaktion und Regie suchen und konturieren das Passepartout, in dem ein biografischer Lebensabschnitt seine angemessene, seine passende Darstellungsform findet.

Wer sich eine „Mädchengeschichte“ erzählen lässt, der weiß, was kommt, und er weiß es doch nicht. Leben erweist sich ein weiteres Mal als unberechenbar.

„Mädchengeschichten“, das ist zeitgenössisches Weltfrauenfernsehen. Die Reihe ist zutiefst human, sie entbehrt jeder geliehenen Prominenz, zeigt ganz unaufdringlich, was Mädchen-Sein bedeutet.

Seit zehn Jahren läuft die Reihe bei 3sat, frei von jeglicher Erschöpfung, immer reich an Überraschung. So liegt mittlerweile eine Enzyklopädie der „Mädchengeschichten“ um die Jahrtausendwende vor. Die Frage drängt sich auf: Wer wagt sich eigentlich mal an „Jungengeschichten“? Inge Classen und Katya Mader können bestimmt raten, wie das gut gehen könnte – und wie es gut geht.



## Publikumspreis der Marler Gruppe

an

*Thorsten Wettcke* und *Christoph Silber* (Buch)

*Richard Huber* (Regie)

*Martin Langer* (Kamera)

*Mehmet Kurtulus* (Hauptdarstellung)

für

**Tatort: Auf der Sonnenseite (ARD/NDR)**

Produktion: Studio Hamburg

Erstausstrahlung: Sonntag, 26.10.2008, 20.15 Uhr

Sendelänge: 90 Min.

### **Skizze:**

*In seinem ersten Fall als neuer Ermittler arbeitet Cenk Batu in einer riskanten verdeckten Mission bei dem scheinbar seriösen Unternehmer Petermann. Doch als er nach Monaten endlich in den engeren Zirkel vorzudringen scheint, scheitert er an einer brutalen Feuerprobe.*

### **Begründung der Marler Gruppe:**

Endlich einmal ein neues Tatortformat: mit einem außergewöhnlich spannenden, unkonventionellen Buch, einem charismatischen Hauptdarsteller, einem gelungenen Zusammenspiel aller Protagonisten, einer sensiblen, ausgezeichneten Regieleistung.

Keine Leiche zu Beginn, kein nächtlicher Anruf, der die Ermittler zum Tatort ruft, und kein Rätselraten zur Todesursache in der Gerichtsmedizin, kein Kommissariat, kein Ermittler und keine Probleme mit der Ex – beim NDR-Tatort „Auf der Sonnenseite“ von Regisseur Richard Huber ist (fast) alles anders.

Mit einer stimmigen Geschichte der Autoren Thorsten Wettcke und Christoph Silber, die spielerisch-witzig mit gängigen Vorurteilen umgeht, ohne dabei die Multikulti-Karte zu ziehen, debütiert Mehmet Kurtulus als – nein, eben nicht als Tatort-Kommissar, sondern als verdeckter Ermittler Cenk Batu.

Zunächst schleust er sich in einen Kreis dubioser Geschäftsleute ein, scheitert allerdings, als er auf die Probe gestellt wird, an seinen moralischen Skrupeln. Doch ihm bleibt nicht viel Zeit, seine Wunden zu lecken, wartet doch bereits der nächste Einsatz auf ihn: in einem Krankenhaus, wo er den Neffen des zwielichten Geschäftsmannes Tuncay Nezrem kennen lernt. Er rettet das Leben des Neffen, gewinnt das Vertrauen von Nezrem und erhält so Einblick in die unlauteren und kriminellen Praktiken des Restaurantbesitzers und Gemüseimporteurs. Als Nezrem dann auch mit Leuten zusammenarbeitet, in denen Batu alte Bekannte erkennt, wird diesem klar, womit Nezrem wirklich seinen Luxus finanziert.

Richard Huber erzählt eine Geschichte mit angemessenem Tempo, in der es nur eine Szene ohne den Hauptdarsteller gibt. Die Entwicklung der Charaktere ist nachvollziehbar, dabei überzeugt vor allem die Figur des Cenk Batu. Die teilweise feinsinnigen Dialoge sind kühl und doch eindringlich inszeniert, gleiten nie ins Klischeehafte ab. Es muss nicht viel erklärt werden, weil Batu immer schon am Tatort ist und nur noch begleitet werden muss.

Kameramann Martin Langer schafft mit klaren und einfühlsamen Bildern eine starke Nähe zum Helden. Kühles Design, ungewöhnliche Kameraperspektiven und passende Schauplätze in der Hansestadt, die nicht um ihrer selbst Willen gefilmt, sondern geschickt in Beziehung gesetzt werden. Langer schafft eine am Realismus der Großstadt orientierte Stimmung, die Mehmet Kurtulus großartig in der Figur des Cenk Batu unterstreicht. Glaubwürdig spielt er den verdeckten Ermittler als coolen Typen, der einsam, melancholisch unnahbar aber nicht gebrochen wirkt. Ein Einzelgänger, der nicht viele Worte braucht, um das Publikum in seinen Bann zu ziehen.



**Sonderpreis Kultur des Landes NRW**

an

*Harald Bergmann* (Buch/Regie/Montage)

für

**Brinkmanns Zorn (WDR)**

Produktion: Harald Bergmann Filmproduktion

Erstausstrahlung: Donnerstag, 12.6.2008, 23.15 Uhr

Sendelänge: 106 Min

**Skizze:**

*Auf der Grundlage von 11 Stunden Originalmaterial – Alltagsbeobachtungen, Familienszenen, Wutausbrüche –, die der Dichter Rolf Dieter Brinkmann 1973 für den WDR aufgenommen hat, schuf Harald Bergmann ein einfühlsames wie schonungsloses Porträt über den früh verstorbenen Autor.*

**Begründung der Jury:**

„Brinkmanns Zorn“ ist ein Glücksfall. Mit ungestümer Kraft begibt sich der Film von Harald Bergmann auf die Suche nach den vielen Identitäten des Dichters, der mehr war als ein bloßer Sprachkünstler. Unter giftiggelbem Kölner Himmel streift der Film mit Rolf Dieter Brinkmann durch die gleichzeitig geliebte und gehasste Stadt, schlägt scheinbar wahllos auf den Alltag ein und überschreitet kühn jede Grenze der klassischen Fernsehdokumentation.

Liebe, Tod, Verzweiflung, Pop, Poesie: Gnadenlos stellt Brinkmann alles und sich selbst in Frage, entlarvt die scheinbare heile Welt der alten Bundesrepublik und verweigert sich jeder versöhnlichen Replik. Harald Bergmann gibt der Stimme und dem Auge Brinkmanns ein Gesicht und fügt eine ganze auditive und visuelle Welt hinzu: Wie Brinkmanns Original-Tonbandaufnahmen und Super-8-Filme in den Film eingebaut werden, ist große Kunst. Ein Poet, der seine Umwelt so bedingungslos und zornig in ihre Bestandteile zerlegt, wird hier selbst seziert, gnadenlos.

In beeindruckenden Spielszenen nimmt „Brinkmanns Zorn“ den Zuschauer bis an die Schmerzgrenze mit in das Universum des Rolf Dieter Brinkmann. Der Zuschauer wird Augen- und Ohrenzeuge von Brinkmanns Methoden, den Sprechexperimenten, Zeuge auch der mit überschnappender Stimme besorgten Synchronisation eines Lebens, dem sich alles – Frau, Kind, auch der Mensch Brinkmann selbst – unterzuordnen hatte.

Dabei geht „Brinkmanns Zorn“ weit über die üblichen Formen des Dokumentarfilms hinaus, ist selbst Klangspiel und kühnes Experiment. Harald Bergmann zitiert Brinkmanns Kollagetechnik und wendet sie selbst mit derselben Gnadenlosigkeit an. So entsteht ein wütend-verstörendes Porträt einer Literaturikone, die heute schon oft wieder vergessen wird.

Doch so sehr der Film auch schreit und brüllt, so groß wirken in „Brinkmanns Zorn“ auch die Stille und Verweigerung. Besonders anrührend gelingt es dem Film, das Verhältnis Brinkmanns zu seinem Sohn zu schildern: Die Sprachbehinderung des Kindes schafft eine vermeintlich unüberbrückbare Kluft zu Brinkmanns Welt. Doch die Liebe des Vaters zum Sohn ist so groß und so unbedingt wie sein Hass auf die Welt und seine berauschte Hingabe an die Sprache, die er dennoch für kaum mehr vertrauenswürdig hält und genauso anzweifelt wie alles, was ihn umgibt.

Harald Bergmanns Film „Brinkmanns Zorn“ ist ein wuchtiges, ungewöhnliches Stück Fernsehen über einen Kölner Poeten, der ganz gezielt Grenzen überschritt, um eine neue Kultur zu schaffen.



Das  
**Eberhard-Fechner-Förderstipendium der VG Bild-Kunst**  
wird vergeben  
an  
*Suzan Sekerci* (Buch/Regie)  
für  
**Djangos Erben (ARD/SWR/ARTE)**  
Produktion: Chroma Film & TV

Erstausstrahlung: Montag, 9.6.2008, 23.20 Uhr  
Sendelänge: 89 Min.

**Skizze:**

*Langzeit-Porträt der Sinti-Großfamilie Weiß in ihrem Alltag: Ein Leben im Zwiespalt zwischen dem Wunsch, in Deutschland dauerhaft Wurzeln zu schlagen und dem anhaltend starken Bedürfnis, ihre kulturelle Eigenständigkeit weiterhin zu erhalten.*

**Begründung der Jury:**

Manusch Weiß ist Musiker und hat einen Traum: einmal mit seiner Gruppe „Café Royal Salonorchester“ auf dem berühmten Django-Reinhardt-Festival in Samois-sur-Seine nahe Paris auftreten. Er versteht sich als Erbe des berühmten Jazz-Gitarristen und sagt: „Django war ja für uns als Zigeuner eine Art Botschafter, er hat uns was geschenkt: die Art und Weise, wie wir spielen.“ Emil Weiß ist 80 Jahre alt und Oberhaupt eines großen Clans von Sinti, er besteht auf den kulturellen Traditionen: „Wir sind richtige Zigeuner, ja, das stimmt. Aber wir sind hier in Deutschland groß geworden, und da halten wir uns daran. Wir pflegen die deutschen Gesetze, aber wir haben auch unsere eigenen Gesetze.“ Die beiden Männer sind die Protagonisten in Suzan Sekercis Dokumentarfilm „Djangos Erben“.

Die Autorin eröffnet mit ihrem ersten langen Film einen aufschlussreichen Blick in die den meisten Menschen unbekanntere Lebenswelt einer Sinti-Großfamilie. Diese Familie ist schon seit 170 Jahren in Hamburg sesshaft. Mit ihren Wohnwagen zieht sie nur noch in den Schulferien zu Familientreffen.

Ein Jahr lang hat die Filmemacherin Mitglieder der Familie beobachtet, mit ihnen vor der Kamera gesprochen. In ruhigen und einfühlsamen Bildern kann sie beschreiben, wie vor allem die junge Generation immer stärker in den Zwiespalt von Tradition und moderner Welt gerät. „Wir leben in zwei Welten“, sagt Manusch Weiß, und er fügt hinzu: „Es ist wirklich so, dass wir Zigeuner uns selbst ausgrenzen. Wir sind ja von unseren Großeltern fast schon so erzogen worden.“

Zugleich, das erfahren wir in diesem an Beobachtungen reichen Film, werden auch die jungen Sinti immer noch im Alltag diskriminiert und ausgegrenzt. Selbst der Gebrauch ihrer originären Vornamen ist deutschen Behörden suspekt. Der Verlust der eigenen Sprache, des Romanes, ist absehbar. Auch scheinen Traditionen innerhalb des Clans allmählich brüchig zu werden. Noch haben allein die Männer das Sagen. Frauen müssen Röcke tragen und können höchstens als Wahrsagerinnen Geld dazuverdienen. Aber das eine oder andere Gespräch vor der Kamera lässt auch schon Abkehr von den Rollenmustern erkennen.

Mit ihrer differenzierenden, gelassenen und genauen Beobachtung gelingt es Suzan Sekerci, diese Welt im Zwiespalt und Umbruch erfahrbar zu machen und dieser gesellschaftlichen Minderheit ein Gesicht und eine gewichtige Stimme zu geben. Produktiv untergräbt sie damit auch Vorurteile, die gegen Zigeuner immer noch existieren.

## Besondere Ehrung



Adolf  
Grimme  
Preis

Die **Besondere Ehrung** des  
Deutschen Volkshochschul-Verbandes  
für Verdienste um die Entwicklung des Fernsehens  
wird vergeben  
an  
**Marietta Slomka** und **Claus Kleber**

### Begründung des Stifters:

Das relevante nationale und internationale Geschehen in einer knapp halbstündigen Nachrichtensendung auf die wesentlichen Punkte zu bringen: eigentlich eine unmögliche Aufgabe. Wer sich als Moderator daran versucht, wird in angelsächsischer Metaphorik mit Ankern in Verbindung gebracht – das signalisiert Haltgeben, Ruhepunkte, Sicherheit.

Im immer bunteren Geschäft der deutschen Fernsehnachrichten stehen Marietta Slomka und Claus Kleber für die Kunst, das aktuelle Tagesgeschehen prägnant zu präsentieren, die Geschehnisse gekonnt und verständlich einzuordnen, die ausgewählten Informationen plausibel darzustellen und ihnen erkennbare Konturen zu geben. Sie setzen ihre Worte, ihre Mimik, ihr Temperament so ein, dass sie ein ebenso nützliches wie glaubwürdiges Scharnier bilden zwischen der Arbeit der Redaktion und der Aufnahme durch die Zuschauer.

Für das „heute-journal“ und das ZDF sind Marietta Slomka und Claus Kleber seit nunmehr acht bzw. sechs Jahren eine ideale Besetzung. Nicht zuletzt, weil sie journalistische Kompetenz und Erfahrung verbinden mit einer ganz spezifischen Form der Vermittlung. Diese zeichnet sich aus durch federnde Präsenz, erkennbare Seriosität und eine hintergründig stets spürbare Distanz – als unabdingbare professionelle Voraussetzung der glaubwürdigen Einordnung. Grundiert ist diese Distanz mit einer feinen Ironie jeweils ganz persönlicher Prägung, ohne dass dieses Mittel womöglich herablassend oder gar arrogant wirkt.

Klarheit, punktgenaue Schärfe und schnelles Nachfassen kennzeichnen auch die Interviews der beiden Moderatoren, die damit zu zentralen Formen der Einordnung werden und speziell den politischen Entwicklungen und Positionierungen die notwendige Tiefenschärfe verleihen. Die intensive journalistische Arbeitsweise ist hier wie auch in den anderen Segmenten der Moderation stets erkennbar.

Dass beide Moderatoren eine profunde Kompetenz aus ihren vorherigen Korrespondententätigkeiten mitbringen – die speziell bei Claus Kleber auch viele Jahre im Ausland einschließt –, kommt der jetzigen Funktion erkennbar zugute. Denn diese Erfahrungen tragen wesentlich dazu bei, Ereignisse und Handlungsweisen zu vergleichen; sie helfen, Hintergründe auszuleuchten und Verhaltensweisen einzuordnen. Mithin: Es ist immer die richtige Spur Weltläufigkeit im Spiel.

All diese Eigenschaften verbinden sich mit jener Fähigkeit, die wesentlich ist für den Grundcharakter der Präsentation von Marietta Slomka und Claus Kleber: eine Sprache, die anschaulich, präzise und pointiert auch abstrakte, komplexe oder noch vage Sachverhalte auf versteh- und begreifbare Muster zu bringen vermag, ohne die Dinge zu versimpeln oder zu verflachen. Beschreibung, Analyse und erste Einordnung gehen dabei eine genau justierte Beziehung ein, nachdem ein möglichst überraschender erster Bezugspunkt das Interesse geweckt hat.

Kurz: Marietta Slomka und Claus Kleber vermitteln das komplexe Nachrichtengeschehen auf hohem professionellen Niveau, mit spürbarem Spaß, persönlicher Handschrift und voller Esprit – und sind damit zu Markenzeichen verlässlicher Qualität geworden, im besten und nachhaltigen Sinn.

Mit all diesen Qualitäten haben sie sich hohe Verdienste um die so wichtige politische Informationsvermittlung im Fernsehen erworben. Deshalb spricht ihnen der Stifter des Grimme-Preises, der Deutsche Volkshochschul-Verband, die Besondere Ehrung zu.